



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Allihn, Max: Das Werk Salzmanns.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

halten sie indes nicht nur für gefährlich, sondern geradezu schädlich. Groß- und Kleinindustrie schließen sich doch gewiß nicht aus. Es ist schon oft theoretisch nachgewiesen und auch statistisch durch die Gewerbezahlungen erhärtet worden, daß beide nicht nur nebeneinander existiren können, sondern existiren müssen. Es giebt Gewerbe, in welchen die Großindustrie niemals weite Verbreitung finden kann, und es zeigen sich in jeder Bevölkerung Bedürfnisse, die nie anders als durch das Handwerk werden Befriedigung finden können. Eine Trennung in besondere Kammern würde daher nur dazu führen, die Mißstimmung zu verschärfen, statt sie, wie es sonst wahrscheinlich ist, mit der Zeit auszuföhnen.

Dr. Jacobis Bericht kann jedem, der sich über Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit von Gewerbeakademien klar werden will, angelegentlichst zum Studium empfohlen werden.



## Das Werk Salzmanns.

Von Max Allihn.



Im Jahre 1784 gab Christian Gotthilf Salzmann ein Programm heraus, in welchem er seine neu eingerichtete Unterrichtsanstalt zu Schnepfenthal ankündigte und zu ihrer Benutzung aufforderte. Folgendes sind die Hauptgedanken dieser Schrift.

Seit wenigstens fünfzehn Jahren ist in mir der Gedanke lebendig, schreibt Salzmann, die vorzüglichste Ursache von dem vielen Jammer und Elend in der Welt sei in der fehlerhaften Erziehung zu suchen. Ich habe schon, als ich noch ganz arm und unbekannt war, den Wunsch gehabt, zur Besserung dieser Schäden beizutragen, aber die frühere Berufsarbeit als Prediger verbot es. Meine Beschäftigung am Erziehungsinstitut in Dessau belebte den Gedanken von neuem, doch war es nicht möglich, denselben innerhalb des Rahmens dieser Anstalt zu verwirklichen, ohne diese Anstalt und die eignen Pläne zu schädigen. Es blieb nichts übrig, als ein neues Institut zu errichten. Durch die Gnade des Herzogs von Gotha, welcher das Unternehmen unterstützte, ist dies durch den Ankauf des Gutes Schnepfenthal gelungen. Aber das Wohnhaus erwies sich als zu klein, es mußte sogleich an den Neubau eines größern, dessen Ansicht und Plan beige druckt ist, gegangen werden. Die Vollendung dieses Hauses, das in schönster Gegend und gesunder Lage auf einer Anhöhe nahebei errichtet wird, steht im Frühjahr 1785 bevor.

Um von der innern Verfassung des Instituts zu reden, so soll der körperlichen Pflege der Zöglinge besondere Sorgfalt zugewendet werden. Spartanisch sollen sie

nicht erzogen werden, doch sollen alle Leckereien und ungesunde Speisen vermieden werden; reichliche und gesunde Kost, wie sie das Land bietet, soll nie fehlen. Auf Ventilation und gute Luft wird gehalten. Aufenthalt im Freien, besonders im Walde, eine vorsichtige Abhärtung, reichliche Bewegung sollen die Gesundheit stärken, wie denn eine Menge von Beispielen zeigt, daß Verzärtelung die Ursache vieler Krankheiten ist. Es ist eine Hausapotheke eingerichtet. Den inländischen Mitteln soll, wo irgend möglich, vor den ausländischen der Vorzug gegeben werden. Wie kann man denn von dem Allweisen glauben, daß er die Mittel, unsre verlorne Ausdünstung wiederzuerlangen, geschwächte Nerven zu stärken, soweit zerstreut habe, daß wir das eine in Schweden, daß andre in Persien, daß dritte in Peru suchen müssen? Das ganze Geheimnis, die Gesundheit zu erhalten, besteht darin, den Körper an den Wechsel der Witterung zu gewöhnen und in dem Gebrauch der einfachsten Heilmittel, die uns zunächst liegen.

Ich habe ein prächtiges Naturalienkabinet, gegen welches das schönste königliche Kabinet garnichts sagen will. Täglich besuchen wir dasselbe, unterreden uns über das, was wir gesehen haben, schreiben es in deutscher Sprache auf und üben das Vermögen, unsre Gedanken andern mitzuteilen. Dann schreiben wir es auf — lateinisch und französisch und lernen so beide Sprachen. Später lernen wir auch, alle diese Dinge abzuzeichnen. Mein Naturalienkabinet ist die Natur selbst. Diese Beobachtung der Natur, die jedem Kinde von Natur lieb ist, hat den Vorteil, einen aufmerksamen und praktischen Sinn zu bilden. Es sollen auch die Gewerke, der Ackerbau und die Industrie beschaut und besucht werden.

Aber wo bleibt denn da der Unterricht? die Geographie? die Geschichte? die Mythologie? die schönen Wissenschaften? die Religion? Das soll alles ihnen gewiß und gut gelehrt werden. Nur alles zu seiner Zeit. Ehe meine Zöglinge die Statistik von Spanien lernen, sollen sie sich erst mit der Statistik von Gotha bekannt machen. Ehe wir die Geschichte der Assyrer und Perser, Griechen und Römer lernen, wollen wir uns mit der Geschichte eines benachbarten Ortes — z. B. des Klosters Reinhardsbrunn — bekannt machen. Erst Geographie, dann Geschichte, die Mythologie noch später. Im Grunde ist die Mythologie wahrer Unsinn, über den wir alle spotten würden, wenn er nicht durch Künstler so schön dargestellt wäre. Den Unterricht in den schönen Wissenschaften werde ich viel früher anfangen. Es soll auf die Schönheit deutscher und fremder Dichtung, auf die Schönheit der Natur aufmerksam gemacht werden.

Ebensowenig hat man Ursache, zu besorgen, daß durch das Studium der Natur die Religion versäumt werde. Die Beobachtung der Natur — ist diese nicht schon Unterricht in der Religion? Was kann herzlichere Ehrfurcht gegen Gott erzeugen als die Gewöhnung, alle Wirkungen der Natur als Wirkungen Gottes zu betrachten? Was vermag uns stärker zur Liebe und Dankbarkeit zu ermuntern, als die immer mehr wachsende Einsicht in die Kräfte der Natur

und die damit verknüpfte Überzeugung, daß alles auf die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit abziele? Und was kann uns mehr im Vertrauen zu Gott befestigen, als eine durch die Betrachtung der Welt entstandene Überzeugung, daß der Herr sich aller seiner Werke erbarme? Dies ist auch die Meinung der Bibel. An die Winke derselben werde ich mich so pünktlich halten, daß ich zu fernern Unterrichte in der Religion immer die moralischen Wahrheiten in Geschichte kleiden werde, und zwar aus pädagogischem Grunde. Die Bibel soll auch gebraucht werden. Wenn die Zöglinge den guten Vater haben handeln sehen, sollen sie ihn auch reden hören. Es wird die Lehre Jesu im allgemeinen behandelt. Die näheren Unterschiede der einzelnen Konfessionen bleiben dem Predigerunterrichte vorbehalten. Die Selbstthätigkeit der Schüler soll geweckt werden, es soll des Unterrichts so wenig als möglich, des Gebrauchs der eignen Kräfte soviel als möglich sein.

Ich habe meinen eignen Garten, den ich selbst bearbeite. Auf seine Bitte soll auch jeder Zögling seinen Garten haben, den er selbst zu bebauen hat. Die Größern helfen den Kleinen und sammeln Naturgegenstände. Ich hüte mich, darüber Vorlesung zu halten. Ich frage vielmehr, ob die Kinder mir nichts zu sagen wissen. Jeder der Zöglinge bekommt ein Amt. Ich habe z. B. Kopisten, Rechnungsführer, einen Naturalieninspektor u., wobei der Knabe die gewonnenen Kenntnisse verwertet und neue erwirbt. Die gewöhnlichen Belohnungen, Lob, Beifall und dergleichen, werde ich alle gebrauchen, ich werde öffentliche Untersuchungen des Verhaltens jedes Zöglings anstellen.

Ich suche früh bei meinen Zöglingen die Begierde zu erregen, sich Eigentum zu erwerben. Ich gebe nie Geschenke, dagegen verschaffe ich Arbeit und Gelegenheit zu Verdienst. Jedes Amt ist mit einer Besoldung verknüpft. Mit den erworbenen Groschen werden Geschäfte gemacht. Dennoch soll kein Eigennuß anerzogen werden, ebensowenig Ungefälligkeit und Geiz. Die Kinder können über ihre kleinen Kassen frei verfügen. Auch für die Freunde des Wohlthuns suche ich stets das Gefühl zu erhalten.

Es sollen Reisen in die Umgebung gemacht werden. Auch diese Reisen bieten Unterrichtsstoff.

Es werden Meritentafeln geführt. Jede Leistung wird mit einem Billet honorirt; bei fünfzig Billets wird ein gelber Nagel neben den Namen des betreffenden geschlagen. Wer sich fünfzig Nägel erworben hat, bekommt den Orden des Fleißes. Dies gilt jedoch nur für das Knabenalter. Es giebt drei Ordnungen, die der Kinder, der Knaben und der Jünglinge. Die letztern beiden tragen Uniform. Die Zahl der Zöglinge soll eine beschränkte bleiben — nicht leicht über zwölf; die Pension beträgt jährlich fünfzig Louis'dor und vier beim Antritte.

Es gewährt Interesse, die Bestrebungen Salzmanns vor hundert Jahren mit denen der Gegenwart zu vergleichen. Die von ihm erstrebten Neuerungen erregten ohne Zweifel das Entsetzen der alten Herrückensstöcke und Schultyrannen,

welche höchst unwillig waren, aus ihrem altgewohnten Schlandrian aufgestört zu werden. Auf das öffentliche Schulwesen hat Salzmann damals auch wenig Eindruck gemacht. Heute beherrschen dieselben Prinzipien, welche damals mit Mißtrauen und Unwillen abgewiesen wurden, als ganz selbstverständliche Dinge die pädagogische Methode. Daß das Interesse des Schülers am Gegenstande des Unterrichts erweckt werde, daß man vom Nahen zum Fernen, von der Gegenwart zu der Vergangenheit vorschreiten, daß man auf Anschauung und Anschaulichkeit allen Wert legen müsse, daß man nicht doziren dürfe, sondern die Selbstthätigkeit des Schülers anzuregen habe, daß man fürs Leben, nicht für die Schule lerne, daß es sich um die Erziehung, nicht bloß um die Erwerbung nützlicher Kenntnisse handle, daß auch der Unterricht nicht in sich zusammenhanglos sein dürfe, sondern eine innere Konzentration zur gegenseitigen Förderung der einzelnen Fächer haben müsse — alles das sind Forderungen, welche Salzmann aufstellte und welche heutzutage allgemein anerkannt sind. Wir haben Anschauungsunterricht und einen Überfluß an Anschauungsmitteln, wir haben Heimatskunde und wollen allerdings, daß das Kind die Heimat eher kennen lerne als China, die vaterländische Geschichte eher und besser als die der Assyrer und Perser; wir nehmen die wirkliche Welt, nicht bloß die der Bücher zum Gegenstande, wir halten die Pflege des Körpers durch Turnen, Turnspiele, Spaziergänge, Baden und gute Ventilation für sehr nötig, wir sind alle Salzmannianer geworden. Aber daß Salzmann schon vor hundert Jahren so bestimmt erkannte und aussprach, was der Schule noththut, das ist sein Ruhm. Zwar war ers nicht allein, es war ja eine ganze pädagogische Schule, aber es ist das Verdienst Salzmanns, in seinem praktischen Sinne die Phantastereien der andern vermieden zu haben, ein Verdienst, welches durch den hundertjährigen Bestand seines Werkes belohnt worden ist.

Nach der oben geschilderten Seite sind also die Gegensätze der Salzmannschen Methode und der des öffentlichen Schulwesens geschwunden. Das Umgekehrte hat sich bei der Unterweisung in der Religion ereignet. Als Salzmann — damals noch Prediger in Erfurt — sein Buch: „Über die beste Art, Kindern Religion beizubringen“ herausgegeben hatte, wurde er in theologischen Kreisen der Kezerei beschuldigt, doch befand er sich als liberaler Theologe gerade hier mitten im Strome seiner Zeit. Es ist der aus der Wolffschen Philosophie entnommene, damals moderne teleologische Beweis, welcher das Fundament seiner allgemein-deistischen Religion ausmacht. Alles übrige ist ihm historisches oder symbolisches Ornament. Er kennt nur allgemeine Gottesverehrungen; die Entscheidung für die Konfession wird dem spätern Alter vorbehalten. Der damals mit Siegesbewußtsein beginnende Lauf des Rationalismus hat inzwischen geendet und ist durch ein wiedererwachtes positives Christentum verdrängt worden. Die konfessionellen Gegensätze unter sich, sowie der Gegensatz der religiösen und materialistischen Weltanschauung haben sich in einer Weise geschärft, daß die alten

Salzmannschen Gottesverehrungen wie Lieder aus der grauen Vorzeit klingen. Übrigens widerspricht es auch dem von Salzmann an andern Stellen so ausdrücklich betonten Grundsatz, vom Konkreten zum Abstrakten vorzuschreiten, wenn er auf religiösem Gebiete mit Natural-Religion beginnt und später erst den konfessionellen Unterricht folgen läßt.

Daß auch sonst Salzmann seiner Zeit manchen Tribut hat zahlen müssen, wird auch von seinen Freunden anerkannt. Seine Zeit wird durch eine gewisse naive Selbstüberschätzung bezeichnet. „Denke! was du erdacht hast, das ist das absolut wahre!“ Einem gedankenlosen Schlandrian gegenüber ist diese Aufforderung „Denke“ gut, aber die guten, nüchternen Herren dachten zwar, nur nicht immer allzutief. Es ist ja auch natürlich, daß neue Erfindungen überschätzt werden. Die damaligen pädagogischen Methoden der Philanthropen und anderer waren neue Erfindungen, und man überschätzte sie. Man glaubte in den Charakteren der Kinder Wachs zu haben, aus dem man unter Garantie des Erfolges alles mögliche machen könne. Es komme nur darauf an, den Zögling zu isoliren und vor übelm Einflusse zu bewahren. Salzmann spricht sich in einem Briefe an Campe hierüber folgendermaßen aus: „Exempel wirken auf Kinder beinahe mehr als Unterricht. In unsrer gegenwärtigen Lage ist es ohnmöglich, die Kinder vor allen bösen Exempeln zu verwahren. Diese richten unvermerkt wieder zu grunde, was der redlichste Vater mit vieler Mühe gepflanzt hat. Wenn also Kinder recht gut werden sollen, so müssen sie in gänzlicher Entfernung von der gewöhnlichen menschlichen Gesellschaft in einem Kreise von unverdorbenen Gespielen unter der Aufsicht moralisch guter Menschen erzogen werden. Dies könnte mit der Zeit ein Mittel werden, die Erbsünde auszurotten.“ Auf welche kurzsichtiger Verkennung der Kindesnatur, ja selbst der Menschennatur beruhen solche Ideen! Aber gerade dieser, übrigens Rousseausche Gedanke hat Salzmann veranlaßt, sein Institut in einen stillen Waldwinkel zu verlegen und während der Dauer der Erziehung die Verbindung des Zöglings mit seiner Familie gänzlich zu unterbrechen.

Auch die mit soviel Überzeugung vorgetragene medizinischen Ansichten stehen auf recht schwachen Füßen. Salzmann befindet sich in Opposition mit der damals üblichen Verhütungsmethode. Während diese mit Schlafmütze, Pelzrock und gewalkten Strümpfen der Krankheit vorbeugen wollte, legt er allen Wert auf die Abhärtung. Merkwürdig, daß gegenwärtig derselbe Streit geführt wird: denn was will Jäger mit seiner Wolltheorie anders, als was vor hundert Jahren von Salzmann bekämpft wurde? Höchst wunderbar ist Salzmanns Meinung über fremde Medikamente und noch wunderlicher der Vorschlag, sich gegen Infektionskrankheiten, wie die Pocken, durch Abhärtung, häufiges Betasten und Besuchen der Kranken zu schützen. Das Bestreben, den Erwerbssinn geflüßentlich zu wecken, mag in einer stagnirenden Zeit, wie der des vorigen Jahrhunderts, am Orte gewesen sein, dürfte aber heute kaum als lobenswert erscheinen.

Diese Salzmannschen Pläne stellen sich unsrer heutigen Auffassung dar wie Bildwerke archaisirischen Stils; künstlerische Kraft und künstlerisches Ungeschick, beides dicht beieinander. Immerhin hat Salzmann eine hundertjährige Dauer seines auf diesen Fundamenten gebauten Erziehungshauses für sich, ein Erfolg, der freilich mehr noch der Tüchtigkeit und liebevollen Hingabe der Direktoren und Erzieher, als der pädagogischen Methode verdankt wird.

Der Ruf Salzmanns hatte, wenn auch nicht sogleich, so doch allmählich einen günstigen Erfolg. Der erste auswärtige Zögling war Karl Ritter, der nachmals so berühmt gewordene Geograph. Zugleich trat als Erzieher Gutmuths in die Anstalt. Die Zahl der Zöglinge, unter denen sich vorübergehend auch Mädchen befunden hatten, wuchs 1789 von 16 auf 22, im folgenden Jahre bis auf 29. Neben dem großen wurde ein zweites gleiches Institutshaus gebaut. Der Zwischenraum zwischen beiden wurde 1837 durch den bekannten Turmbau ausgefüllt. 1803 zählte Salzmann 61 Zöglinge, die höchste Ziffer, die er erreicht hat. In den nun folgenden Kriegsjahren hatte die Anstalt schwer zu leiden. Zwar überdauerte sie die harten Zeiten, aber Salzmann erlebte nicht den neuen Aufschwung. Er starb 1811. Sein Sohn Karl Salzmann führte die Direktion im Sinne seines Vaters bis 1848, in welchem Jahre er die Leitung seinem Neffen Wilhelm Ausfeld übergab. Unter diesem, welcher es verstand, die alten Formen durch neue, zeitgemäße zu ersetzen, ohne jedoch den Geist Salzmanns zu verleugnen, gewann Schnepfenthal einen neuen Aufschwung. Leider starb er bereits 1880, indem er seinem damals erst dreißigjährigen Sohne Dr. Wilhelm Ausfeld die Direktion in einem Augenblicke überließ, in dem abermals wichtige prinzipielle Entscheidungen nicht mehr aufzuschieben waren.

Innerhalb dieser hundert Jahre sind 1347 Knaben in Schnepfenthal erzogen worden. \*) Davon stammen aus Deutschland und Oesterreich 1085, die übrigen sind Ausländer. Unter letzteren ist Rußland mit 41, England mit 36, die Schweiz mit 35, Brasilien mit 28 vertreten. Unter den Städten, aus welchen die meisten der Zöglinge kamen, steht obenan Leipzig, dann folgen Wien und Hamburg. Es befanden sich unter den Zöglingen 17 Prinzen und 58 Grafen. Die meisten der Zöglinge wurden Kaufleute, nämlich 254, dann folgen 138 Offiziere, 171 Gutsbesitzer, 88 Staatsbeamte, 70 Rentner, 54 Industrielle, 30 Professoren und Lehrer, 12 Universitätsprofessoren u. s. w.

Diese, sowie eine große Anzahl weiterer Berufsarten sind von den Zöglingen einer und derselben Anstalt gewählt worden. Dies konnte erreicht werden durch

\*) Ich entnehme die nachfolgenden Zahlen, sowie auch andres Material einer Schrift, welche gelegentlich des diesjährigen Jubiläums als literarisches Denkmal von den alten Zöglingen Schnepfenthals herausgegeben worden ist, einem stattlichen, schön illustrierten Quartband, welcher jedem der Festteilnehmer überreicht wurde und welcher den Titel führt: Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. (Leipzig, F. A. Brockhaus).

die große Individualisierung, welche dort bis zum heutigen Tage geübt wird. Sie geht soweit, daß je nach dem Wunsche der Eltern und den Fähigkeiten der Zöglinge dem Einzelnen sein Kursus zurechtgemacht wird. Es kann ein Knabe im Französischen in der ersten, im Lateinischen in der zweiten und in Mathematik in der dritten Klasse sitzen. Diese Methode hat offenbar ihre Vorzüge vor der gebräuchlichen, nach welcher die Schüler klassenweise und ohne Berücksichtigung der Individualität durch die Schule hindurchgetrieben werden, ist aber nur unter ganz besonders günstigen Umständen, einer kleinen Zahl von Schülern und einer großen von Lehrern durchführbar.

Die Salzmannschen Ideen sind mit großer Pietät bis in die Gegenwart festgehalten und gepflegt worden, wenn auch Formen und Einzelheiten geändert wurden. Der Religionsunterricht wurde, wie zu Salzmanns Zeiten, „auf breiter Grundlage“ gegeben; konfessionelle Unterschiede wurden nicht gemacht. Dieser Unterricht lag prinzipiell in der Hand des Direktors. Juden wurden und werden nicht aufgenommen, aber auch keine griechischen Katholiken, mit denen man früher üble Erfahrungen gemacht hat. Aber wird es möglich, wird es rätlich sein, diese Neutralität beizubehalten? Mit dem teleologischen Beweise allein kann man heutzutage keine Religionen gründen oder halten.

Im Interesse der Abschließung von fremden Einflüssen wurden die Schüler auf die Dauer ihres Aufenthaltes in Schnepfenthal vom elterlichen Hause gelöst. Es gab keine Ferien. Aber wenn es bei der Schwierigkeit weiter Reisen vor hundert Jahren natürlich war, seine Kinder auf Jahre ohne Unterbrechung wegzugeben, ist es heute nicht grausam, bei der Leichtigkeit des Verkehrs den Kindern den Besuch des Elternhauses zu verbieten? Kann denn auch das beste Institut die Familie ersetzen?

Schnepfenthal ist eine Vorschule. Sie bereitet bis Untersekunda des Gymnasiums vor, sie muß also mit ihren Zielen sich nach diesem Ziele richten. Ihren ganz freien Standpunkt wird die Schule nur dann bewahren können, wenn sie völlig unabhängige Schüler hat, Kinder, die kein Examen zu machen brauchen, deren Existenz gesichert ist. Aber wird die Schule eine genügende Anzahl von Zöglingen dieser Art erhalten, in einer Zeit, wo jeder gebildete Mensch seine Examina gemacht haben muß?

Und endlich: Ist gegenwärtig noch für Privatschulen ein Bedürfnis vorhanden? Privatunternehmungen sind am Orte, wenn die öffentlichen Institute den berechtigten Ansprüchen nicht entsprechen. Kann man dem öffentlichen Schulwesen den Vorwurf machen, daß es ungenügend sei?

Das sind die Fragen, welche sich den Leitern der Anstalt beim Beginn des zweiten Jahrhunderts des Bestehens von Schnepfenthal aufdrängen mußten, und denen Dr. Ausfeld auch nicht ausgewichen ist. Die Festrede desselben enthielt einen Rückblick auf das vergangene Jahrhundert und ein Programm, welches die Weiterentwicklung Schnepfenthals skizzierte. Ich führe aus dem zweiten Teile

dieser Rede die nachfolgenden Hauptgedanken an, die nach dem, was eben vorausgeschickt wurde, ihrer Bedeutung nach leicht gewürdigt werden können.

„Wird Schnepfenthal bestehen? Ja, denn Privatanstalten sind berechtigt. Und diese Anstalt wird bestehen, wenn sie mit gleicher Sorgfalt und Pietät geleitet wird wie in dem vergangenen Jahrhundert. Die Anstalt hat den Charakter eines Familienkreises, der auch äußerlich bewahrt wird. Salzmann pflegte eine moralische Erziehung, eine einfache Frömmigkeit; Dogmatik und Polemik gehören nicht in die Schule. Beide christliche Konfessionen haben Raum in ihr. Dennoch ist es keine Simultanschule. Ich erkläre, daß wir auf protestantischem Standpunkte stehen. Seit einigen Jahren haben wir Ferien eingeführt. Wir erkennen an, was auf dem Gebiete der Schule von andern geleistet wird, wir eignen uns an, was an guter Methodik von andern gefunden worden ist. Sogar in der Organisation müssen wir uns nach andern Schulen richten, da wir für andre Schulen vorbereiten. Das bei uns gebräuchliche Klassensystem [deutlicher würde es wohl heißen: Fachsystem. D. Verf.] wird beibehalten werden. Es darf nicht zu sehr individualisiert werden, man darf aber auch nicht nach der Schablone arbeiten. Nicht jedes Fach ist für jeden Schüler passend. Ein moderirtes Klassensystem ist immer noch das kleinere von zwei Übeln. Die Anstalt hat nicht das Recht, Berechtigungszeugnisse auszustellen und sucht es auch nicht im Interesse der freien Bewegung. Wenn dies freilich ein Hindernis des Besuches werden sollte, wenn die Erlangung der Berechtigung zum einjährigen Dienste gefordert werden sollte, dann würden freilich weitere Änderungen in der Organisation vorgenommen werden müssen.“

Man muß dem Anstaltsdirektor dankbar sein für die Offenheit, mit welcher er seine Ansichten und Pläne dargelegt hat. Es ist nicht leicht, in ein so altes Gefüge wie das von Schnepfenthal neue Bestandteile einzufügen, den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen und doch das Wertvolle der Tradition und der Eigenart nicht preiszugeben.

Daß Privatschulen auch gegenwärtig berechtigt sind und eine Mission haben, das ist auch meine Meinung. Vor etlichen Jahren veröffentlichte Dr. Herbst, der bekannte Literaturhistoriker und vormalige Direktor von Schulpforta, einen Artikel, in welchem er die Existenzberechtigung von Privatschulen leugnete und, während er Blicke des Wohlwollens auf sein Pforta warf, ein unfreundliches Urteil über Schnepfenthal abgab, das er eine veraltete und verkommene Anstalt nannte. Er hätte das nicht thun sollen. Wenn man Schulpforta als Erziehungsanstalt einer Kritik unterziehen wollte, so käme ein keineswegs schmeichelhaftes Urteil zu tage. Herbst urteilte als preußischer Schulmann, dem man es nicht verdenken kann, wenn er für das preußische Schulwesen eintritt, dessen Verdienste unbestreitbar sind. Aber er macht sich einer argen Einseitigkeit schuldig, wenn er alle andern Bestrebungen geringschätzt und für überflüssig erklärt. Andererseits thun Privatschulen gut, bei Beurteilung ihrer eignen Leistungen in Rechnung

zu ziehen, daß sie unter viel günstigeren Umständen arbeiten als die öffentlichen Schulen. Die Individualisierung des Unterrichtes in der Weise Schnepfenthals ist auch nur in Schnepfenthal möglich, wo für fünfzig bis sechzig Schüler dreizehn Lehrkräfte zur Verfügung stehen, das ist neun- bis zehnmal soviel als das öffentliche Gymnasium verwenden kann. In Schnepfenthal zahlt man an Pension mit den Nebenkosten gegen 1900 Mark. Nicht viel Väter können soviel an die Erziehung ihrer Söhne wenden.

Wozu überhaupt der Streit? Die Bestrebungen des öffentlichen und des privaten Schulwesens bekämpfen sich nicht, sie ergänzen sich vielmehr. Es kann dem Staate nicht daran liegen, daß nur einzelne hervorragende Leistungen erzielt werden; er muß dafür sorgen, daß auch das Gros mit fortkommt. Das hat freilich zur Folge, daß ein gewisses Mittelgut herangebildet wird, daß die Schablone herrscht, daß die Schule einen nivellirenden Einfluß ausübt und daß es der besondern Anlage oder dem besondern Charakter schwer wird, zur Geltung zu kommen. Aber das geht nun einmal nicht anders. Hier bleibt der Privatschule Raum genug zur Entfaltung ihrer eigentümlichen Vorzüge. Wenn auch das öffentliche Schulwesen bestrebt sein muß, fortzuschreiten, so kann es doch so leicht neue Wege nicht finden. Es darf nicht experimentiren, es darf sich nicht der Gefahr anssetzen, Umwege zu machen. Darum würden Neuerungen an den vorhandenen Regulativen ihre natürlichen Gegner finden. Dagegen gestattet die Freiheit, welche Privatschulen genießen, ihnen die Möglichkeit, neue Methoden einzuführen und zu erproben, welche später der Gesamtheit zu gute kommen. In der That ist dies auch ein in der Geschichte der Pädagogik häufig genug verzeichneter Verlauf der Dinge. Es ist also aller Grund vorhanden, den Privat-Schulanstalten neben den öffentlichen gutes Gedeihen zu gönnen.

Auch für Schnepfenthal wünschen wir ein zweites Jahrhundert segensreichen Bestehens, umso mehr, als wir sehen, daß Dr. Ausfeld mit einer zeit- und sachgemäßen Umbildung der Schule nicht zögert.

„Aber was bleibt da von Schnepfenthal übrig, wenn alle diese alten Einrichtungen abgeschafft werden?“ so sagte nach Anhörung der Ausfeldschen Rede ein alter Schnepfenthaler zu mir. Nehmen wir an, es geschähe selbst das äußerste: man setzte einen Hut auf und zöge den roten Frack aus, oder man striche den alten Salzmannschen Wahlspruch D. D. U. A. (Denke, dulde und arbeite!), das Beste des Schnepfenthaler Instituts würde doch bleiben. Das ist keine besondere Methode oder Einrichtung, das ist die Schnepfenthaler Eigenart. Personen bedeuten mehr als Methoden. Was diese Anstalt von den Tagen Salzmanns an vor andern ausgezeichnet hat, ist die liebevoll familiäre Ton, der dort herrscht, ist die sorgfältige Pflege, die jedem einzelnen Zöglinge zu teil wird, ist die Beteiligung der Frauen an dem Erziehungsgeschäfte. Institute sind und bleiben ein notwendiges Übel, wenn aber eines annähernd das Haus und die Familie ersetzen kann, so ist es Schnepfenthal. Daran wird nichts geändert, auch wenn

alte Methoden abgeschafft werden und alte Lieder, deren poetischer Wert mehr als zweifelhaft ist, nicht mehr gesungen werden sollten.

Bei Gelegenheit des mehrerwähnten Jubiläums bezeichnete der Herzog Ernst von Coburg die Anstalt als eine solche, die Liebe gesät und Liebe geerntet habe. Das ist die Seele des Salzmannschen Werkes.



## David d'Angers.

(Schluß.)



er ideale Schwung der Natur d'Angers, der ihn stets auf die Seite der Unterdrückten und Bedrängten führte, ließ ihn auch frühzeitig ein lebhaftes Interesse an dem Unabhängigkeitskampfe der Griechen gewinnen. Mit großer Spannung folgte er den Wechselfällen des Kampfes um Missolonghi: Moark Bogaris war sein Heros, und als er dessen Heldentod im Lager der Türken erfuhr, beschloß er, ihm ein Denkmal zu errichten, welches seine „tiefe Bewunderung für den großen Mann würdig zum Ausdruck bringe.“ Lange Zeit trug er sich mit diesem Plane, ohne jedoch das Richtige zu finden, da er eine zu pathetische Allegorie nicht wollte. Da besuchte er eines Tages einen Kirchhof und bemerkte ein kleines Mädchen, welches auf einer Grabplatte kniete und mit dem Finger die Inschrift derselben zu entziffern suchte. Jetzt hatte er seine Komposition gefunden.

„Ich habe ein junges Mädchen gewählt, so schrieb er, weil ein reines Herz fast immer für Ideale empfänglich ist. . . . Meine junge Griechin befindet sich in jenem Alter des Überganges, in welchem sich die Natur zu einem festen und bestimmten Organismus entwickeln will. Ist sie nicht das Abbild Griechenlands?“ Völlig unbekleidet ruht das Mädchen auf dem Grabsteine. Der schwächliche Oberkörper ist halb aufgerichtet und auf die Arme gestützt, und unter den Beinen liegt das abgestreifte Gewand. Mit der linken Hand schiebt es den Vorberzweig hinweg, welcher die Inschrift verdeckt hat, und deutet mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die Buchstaben der Inschrift, deren Sinn es zu entziffern sucht. Der jugendliche Körper ist mit außerordentlicher Sorgfalt nach der Natur durchgebildet, ohne daß die Modellrealität allzu stark in den Vordergrund tritt. Der Gesichtsausdruck ist von naivem Liebreiz, und die Umrisse des Körpers sind von angenehmem Rhythmus der Linien. Gleichwohl ist dieses Werk keine freie, von Ort und Zeit unabhängige Schöpfung. Auch auf